

Der Geburtenrückgang in westlichen Industrieländern: Zwei Erklärungsmodelle im Vergleich

von Jonas Richter-Dumke

Viel wurde und wird über die Gründe der sinkenden Fertilität in Deutschland und Europa geschrieben und diskutiert. Die zugeschriebenen Ursachenkomplexe sowie die Arten der Zuschreibung sind hierbei, auch innerhalb der Perspektive der Familiendemographie, sehr vielfältig. Einige Stichworte, die Basis unterschiedlicher Betrachtungen des Geburtenrückganges sind, wären die Verbreitung der Pille, die Bildungsexpansion der Frauen, der Bedeutungsverlust von Institutionen, die Orientierung an postmateriellen Werten und die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit.¹ In dieser Anordnung von Ursachenkomplexen kann man leicht den Überblick über die verschiedenen Erklärungsansätze verlieren. Ziel dieses Essays soll es daher sein, anhand der Texte von Elisabeth Beck-Gernsheim,² Franz-Xaver Kaufmann³ und Christian Schmitt⁴ grundsätzliche Positionen herauszuarbeiten und in zwei Modellen zur Erklärung des Fertilitätsrückganges darzustellen. Verglichen werden hier die als ähnlich angesehenen Argumentationen von Beck-Gernsheim und Schmitt, mit der Herleitung von Kaufmann.

Ein Detailverlust bei der Transformation der Texte in zwei Modelle ist unvermeidlich. Dieser ist aber nicht als Zugeständnis an das begrenzte Format des Essays gemeint, sondern bildet die Grundvoraussetzung für die Herausarbeitung von Modellen und somit für einen leichteren thematischen Überblick.

Alle drei Autoren sind sich einig darüber, dass die Gründe für den Geburtenrückgang bei einer strukturellen Benachteiligung der Familie verortet sind. Ursächlich sind also nicht individuelle Handlungsdispositionen oder pointierter, ein universal-deutscher Charakter der Kinderfeindlichkeit, sondern persönlichkeitsunabhängige gesellschaftliche Instanzen (wie z. B. der Arbeitsmarkt, das Bildungssystem, Werte und Gesetze), die in verschiedenen Formen Druck auf die Handlungsentscheidungen von Individuen ausüben. Beck-Gernsheim und Schmitt richten ihren Blickwinkel dabei auf den Ressourcenkonflikt zwischen Familie und Erwerbstätigkeit vor dem Hintergrund konträrer Ausrichtungen in geschlechtsspezifischer Rollenverteilung,

1 Schmitt, 2007, S. 3

2 Beck-Gernsheim, E. (2008), „Störfall Kind“: Frauen in der Planungsfalle

3 Kaufmann, F. (1995), Kinderfeindlichkeit oder strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber der Familie

4 Schmitt, C. (2007), Familiengründung und Erwerbstätigkeit im Lebenslauf

Arbeitsmarktstruktur und Familienpolitik. Kaufmann wählt einen allgemeineren Betrachtungswinkel und trägt Gründe der strukturellen Benachteiligung von Familien in den Feldern Wirtschaft, Familienpolitik, Bildungswesen/Soziale Dienste und individualistischer Kultur zusammen. Auch ist sein zeitlicher Erklärungshorizont breiter und setzt bereits mit der Industrialisierung ein.

Die Argumentationen von Beck-Gernsheim und Schmitt können in die selben drei Grundsegmente aufgeteilt werden. 1: Der Weg zur Erwerbspartizipation der Frau. 2: Das durch 1 bedingte Scheitern des Breadwinner/Homemaker-Modells mit Erläuterung des daraus resultierenden Ressourcenkonfliktes zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit. 3: Die in Reaktion auf 2 eingeschlagenen Bewältigungsstrategien der Lebensführung und deren Konsequenzen für die Fertilität.

1: Schmitt sieht in der mit der zweiten Hälfte der 60er Jahre einsetzenden Bildungsexpansion der Frauen den entscheidenden Grunde für eine rapide Ausweitung der weiblichen Erwerbspartizipation in den 70er Jahren. Wenn Bildungszertifikate einmal erworben sind, bedeutet es Opportunitätskosten diese nicht weiter zu verwenden. Mit steigendem Wert der Bildungszertifikate (die Bildungsexpansion bedeutete im Besonderen einen höheren Anteil weiblicher Abiturienten an der Gesamtheit der Schulabgänger) steigen ebendiese Opportunitätskosten, wenn der Bildungsabschluss nicht in eine Erwerbsposition transformiert wird. „Für die Akteure [die Frauen; Anm. d. Verf.] war und ist es rational, die im Zuge der Ausbildung erworbenen Bildungspositionen auch in berufliche Statuspositionen zu transformieren.“⁵

Beck-Gernsheim betont die Relevanz der Pille für die Erwerbsbeteiligung der Frauen. Der Gewinn von Kontrolle über die eigene Fertilität, unabhängig von eventuellen Verhütungsentscheidungen der Männer, führte zu einem Anstieg weiblicher Autonomie, der sich auch in der Möglichkeit zur unabhängigen Lebensplanung niederschlug. „Sie [die Frauen; Anm. d. Verf.] konnten abwarten, bis der Kinderwunsch in die sonstigen Vorgaben in ihrem Leben hineinpasste, oder sie konnten sich gegebenenfalls auch dagegen entscheiden.“⁶ Durch diese neue Entscheidungsgrundlage wurde eine Berufskarriere für die Frauen möglich. Autonomie in der Empfängnisverhütung ermöglichte die Herauslösung aus der „natürlich gegebenen“ alleinigen Rolle der Frau als Mutter. Mit der Verbreitung der Pille, kam es zu einem gewandeltem öffentlichen Bewusstsein über die Planungsmöglichkeiten der Frauen, die sich mit der Zeit zu einem neuen weiblichen Leitbild verdichteten, welches einen beruflichen Erfolg von Frauen als Teil einer neuen Normalbiografie affirmiert. Die Pille soll hierbei, mit dem Aufschub der Mutterschaft, die für die

5 Schmitt, 2007, S. 4

6 Beck-Gernsheim, 2008, S. 28

Berufskarriere nötigen Zeitressourcen bereitstellen.⁷ Mit diesem neuen Verhütungsmittel wurde es also einerseits Frauen grundsätzlich ermöglicht, eine längere Berufskarriere zu planen, andererseits änderten sich auch die Normen hin zu einer stärkeren Erwerbsbeteiligung.

2: Der Ressourcenkonflikt zwischen Arbeit und Familie ist zentraler Baustein der Argumentation von Schmitt. Er sieht Elternschaft und Erwerbstätigkeit als inkompatible Lebensbereiche aufgrund von simultan auftretenden, widersprüchlichen Anforderungen.⁸ Beide Sphären „konkurrieren hier also in einem eng definierten Lebensabschnitt [...] um die knappen Ressourcen Alltagszeit und Lebenszeit.“⁹ Verschärft wird dieser Konflikt durch zwei Pole. Die zur gesellschaftlich akzeptierten Normalität gewordene Erwerbsbeteiligung der Frauen kollidiert in Hinsicht der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie einerseits mit familieninkompatiblen Anforderungen des Arbeitsmarktes an seine Teilnehmer und zum anderen mit konstant traditionellen Rollenerwartungen, die familiäre Einbindung der Frauen betreffend.¹⁰

Die Anforderungen des Arbeitsmarktes unterliegen zwar Veränderungen, haben sich aber seit der Ausdifferenzierung eines außerhäuslichen Erwerbsmarktes mit der Industrialisierung nicht oder nur schlecht mit Familienarbeit vereinbaren lassen. Als Problem wurde dies erst mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen evident, da nun keine Frau mehr hinter einem arbeitenden Mann stand, um sich um die Familienkarriere zu kümmern. Die Arbeitnehmerrolle wird nach wie vor für (nun) beide Geschlechter von dem Rollenmodell des Breadwinners ohne häusliche Verpflichtungen abgeleitet. Weiter noch steigt die Bindung von Zeitressourcen durch Erwerbsarbeit seit Jahren. Beck-Gernsheim geht hierauf genauer ein und spricht von einer Flexibilisierung und Deregulierung des Arbeitsmarktes, die sich in wachsenden zeitlichen wie räumlichen Mobilitätserwartungen manifestiert.¹¹ Eine Frau ist in dieser äußerlich geschlechtsneutralen, individualisierten Leistungsgesellschaft als Arbeitnehmerin zwar mittlerweile akzeptiert und sogar erwünscht, aber nur in einer männlichen Rollenausgestaltung und ohne (sichtbare) Mutterpflichten.¹²

Beck-Gernsheim und Schmitt zitieren jeweils Studien aus denen hervorgeht, dass im Rahmen einer zunehmend egalitären Rollenausgestaltung in Partnerschaften die Zuordnung von alltäglicher Familien- und Erziehungsarbeit zur Frau eine Konstante bleibt.^{13 14} Während für die männliche Seite aus der beruflichen Emanzipation der Frauen keine grundsätzlichen Konsequenzen der Arbeitsbelastung erwachsen sind – ihre Verantwortung liegt nach wie vor hauptsächlich in der Erwerbsarbeit – finden sich die Frauen in einer Doppelbelastungsrolle wieder. Diese konstruiert sich aus der traditionell normierten Familienverantwortung und der neu hinzugekommenen

7 Beck-Gernsheim, 2008, S. 29

8 Schmitt, 2007, S. 4

9 Schmitt, 2007, S. 4

10 Schmitt, 2007, S. 4-5

11 Beck-Gernsheim, 2008, S. 28

12 Beck-Gernsheim, 2008, S. 28, 29

13 Beck-Gernsheim, 2008, S. 30

14 Schmitt, 2007, S. 5

Erwerbskarriere (nach Beck-Gernsheim ebenfalls normativ gefordert¹⁵). Der Staat spielt in diesem Pol eine bedeutende Rolle. Möglich ist eine zurückhaltende Familienpolitik, wie sie z. B. Großbritannien verfolgt. Der Staat unterstützt hier kein bestimmtes Rollenmodell, fördert aber auch generell wenig, sodass keine Maßnahmen umgesetzt werden, die der Vereinbarkeit von Familie und Arbeit zuträglich wären.¹⁶ Deutschland hingegen stützt mit seiner Familienpolitik traditionelle Geschlechterrollenmuster. Gefördert wird hier, primär durch das Ehegattensplitting, das zunehmend obsolet werdende Breadwinner/Homemaker-Modell. Da dieses Modell an der heutigen Erwerbsrealität vieler Frauen vorbeigeht, trägt dieser Teil der deutschen Familienpolitik nicht zur besseren Vereinbarkeit von Arbeit und Familie bei.¹⁷ ¹⁸ Darüber hinaus kommt ein Ausbau der außerfamiliären Kinderbetreuung nur sehr schleppend voran, was ebenfalls auf eine starke Verwurzelung der Politik in traditionellen Rollenmodellen begründet liegt.

3: Es stellt sich also die Frage nach den Reaktionen auf das Dilemma der Doppelbelastung bzw. des Ressourcenkonfliktes. Beck-Gernsheim spricht von einer „Planungsfalle“. Frauen wollen (und sollen) eine Berufskarriere machen. Vor dem Hintergrund effektiver Verhütungsmethoden und einer Privatisierung des Vereinbarkeitsproblems warten viele Frauen jedoch auf einen optimalen Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes. Dieser Zeitpunkt mag aber nie kommen und letztendlich wird kein Kind geboren. Was früher eine Selbstverständlichkeit war, wird nun zu einer individuellen Entscheidung, die am Ende eines langen Planungs- und Abwägungsprozesses steht. Zuviel „Vorsicht“ bei der Entscheidung und die Planungsfalle hat zugeschnappt.¹⁹ In der Folge nimmt die Fertilität ab.

Eine sequenzielle Kombination von Lebensabschnitten, so Schmitt, ist das klassische Muster zur Bewältigung des Ressourcenkonfliktes. Erst findet eine weitgehende berufliche Integration der Frauen statt und im Anschluss daran bleibt etwas Zeit für die Mutterschaft. Da mit der Heraufsetzung des Alters bei Geburt des ersten Kindes jedoch der zeitliche Abstand zum Ende der fertilen Phase verkürzt wurde, nimmt die Wahrscheinlichkeit zur erneuten Mutterschaft ab. Auch wird es mit zeitlicher Einengung der Kinderwunschphase unwahrscheinlicher, dass in dem selben Zeitraum auch eine stabile Partnerschaft vorhanden ist.²⁰ Beides senkt in der Folge die Fertilität.

Festzustellen ist eine weitgehende Übereinstimmung der Thesen zum Fertilitätsrückgang von Beck-Gernsheim und Schmitt. Ein bedeutsamer Unterschied liegt aber in den Herleitungen der Bewältigungsstrategien des Ressourcenkonfliktes. Beck-Gernsheim sieht die Strategie des Aufschiebens der Mutterschaft normativ gegeben und spricht von einer Verpflichtung zur rationalen

15 Beck-Gernsheim, 2008, S. 29

16 Schmitt, 2007, S. 6

17 Schmitt, 2007, S. 6

18 Beck-Gernsheim, 2008, S. 30

19 Beck-Gernsheim, 2008, S. 30

20 Schmitt, 2007, S. 5

Familienplanung unter der Prämisse: Wer Arbeit und Familie nicht vereinen kann, soll halt zunächst auf Kinder verzichten. Schmitt sieht diese normative Fundierung der Bewältigungsstrategie der sequentiellen Kombination von Lebensabschnitten nicht und geht davon aus, dass Frauen aus freier Überlegung und eigenem Antrieb heraus zu diesem Schluss kommen.

Diesem Modell zur Erklärung des Fertilitätsrückgangs steht die Diagnose von Franz-Xaver Kaufmann gegenüber. Diese möchte ich im folgenden nur soweit darstellen, als dass die wesentlichen Unterschiede zwischen beiden Darstellungen deutlich werden. Ausgehend von dem Faktum sinkender Geburtenraten rekonstruiert Kaufmann eine Vielzahl von strukturellen Gründen, um letztlich die Begründung der Kinderfeindlichkeit zurückzuweisen.

1: Teilaspekte im Ursachenkomplex „Wirtschaft“ wirken dahingehend, dass die Familie in zunehmendem Maß Kosten für die Eltern verursacht. Mit der Einführung der Schulpflicht und der räumlichen wie funktionalen Trennung von Arbeitsstätte und Heim im Zuge der Industrialisierung ging die Arbeitskraft von Kindern verloren. Auch wandelte sich die Familie von einer produktiven Wirtschaftseinheit (dem Familienbetrieb) zu einem kostenverursachenden Anhang des typischerweise männlichen Individuallohnempfängers. Auch der schon besprochene Ressourcenkonflikt findet sich hier, in ansteigenden biographischen wie finanziellen Opportunitätskosten der Familie durch eine Unvereinbarkeit von Arbeit und Familie, wieder.²¹

2: Der Ursachenkomplex „Familienpolitik“ interagiert stark mit dem der Wirtschaft. Dem Staat gelingt es nicht, die durch wirtschaftliche Veränderungen und Bedingungen aufgebauten Kosten der Familie zu neutralisieren. Beispielsweise stellt das Ehegattensplitting keinen Lastenausgleich zugunsten kinderreicher Familien dar, sondern begünstigt allein Einkommensdifferenzen zwischen (auch kinderlosen) Paaren. Biografische und finanzielle Opportunitätskosten der Familie bleiben durch mangelnde „Flexibilisierung der Möglichkeiten der Erwerbsbeteiligung“²² bestehen. Frauen kostet die Familienarbeit auch im Alter noch, wird sie doch nur schwach auf die Rentenansprüche angerechnet.²³

3: Die Teilaspekte im Ursachenkomplex „Bildungswesen und soziale Dienste“ wirken auf zweierlei Art. Einerseits bewirken sie eine mangelnde und nach Geschlecht und Bildungsgrad ungleiche Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Zum anderen nimmt durch sie die innerfamiliäre Solidarität ab. Die verbreitete Halbtagschule und die begrenzten Öffnungszeiten in Kindertagesstätten erschweren ein funktionierendes Alltagszeitmanagement zwischen Familie und Beruf, und das bei klassischen Rollennormen zumeist für die Mutter. Auch ist die Nutzung von Kindertagesstätten mit einem „Inanspruchnahmeaufwand“ verbunden, dessen Bewältigung von dem

21 Kaufmann, 1995, S. 175-178

22 Kaufmann, 1995, S. 182

23 Kaufmann, 1995, S.178-185

Bildungsniveau der Eltern abhängt. Mit dem Bildungswesen und den sozialen Diensten bestehen Sozialisationsfelder, die parallel zur familiären Sozialisation auf die Kinder einwirken und so die elterliche Autorität relativieren. Die Folgen daraus sieht Kaufmann in abnehmenden Loyalitätsverpflichtungen der Kinder gegenüber den Eltern und „einer fortschreitenden Erosion der bisherigen Formen familiärer Altersvorsorge“.^{24 25}

4: Der Ursachenkomplex der „individualistischen Kultur“ ist in seiner Wirkungsweise mit dem des Bildungswesens verbunden. Auch hier rekonstruiert Kaufmann aus Teilaspekten eine abnehmende innerfamiliäre Solidarität. Seine Kulturkritik lehnt sich dabei an Weber an, wenn er von gegensätzlichen Eigenlogiken ausdifferenzierter Lebenssphären spricht. Durch „räumliche Mobilität, funktionale Differenzierung, tendenzielle Anonymität und [einen] hohen Individualisierungsgrad der Lebensformen“²⁶ nehmen durch Sitte und Tradition gesicherte Solidarbeziehungen innerhalb der Familie ab. Es gibt kulturelle Tendenzen zu einer Dyadisierung und eine nur schwache Anerkennung kontinuierlicher familiärer Affektivität. Auf die Spitze gebracht könnte man sagen, dass beruflicher Erfolg und wechselhafte Intimbeziehungen spannend und bewundernswert sind, nicht jedoch die Monotonie altruistischer Familienarbeit.²⁷

Im Vergleich der beiden Argumentationsmodelle fällt die Reichhaltigkeit von strukturellen Gründen für einen Fertilitätsrückgang auf, wie sie von Kaufmann gezeichnet wurde. Kaum ein gesellschaftliches Feld, welches nicht Einzug in seine Erklärung gefunden hat. Auch werden, durch den weiten Zeitrahmen, die ersten Anzeichen einer sinkenden Fertilität um die vorletzte Jahrhundertwende erklärt. In diesem breiten Ansatz liegt aber auch der Nachteil gegenüber den Argumentationen von Beck-Gernsheim und Schmitt. Diese haben einen stark integrierten Erklärungsansatz. Die Gründe für den Fertilitätsrückgang werden zwar stark eingegrenzt, die einzelnen Bestandteile der Erklärung sind aber aufeinander aufbauend und logisch miteinander verbunden. Am Ende steht ein Modell, bei dem das Zusammenspiel der einzelnen Elemente klarer ersichtlich ist als bei Kaufmann. Letztlich haben jedoch beide ihre Berechtigung. Mit Kaufmann bekommt man einen breiten Überblick über mögliche Ursachen des Geburtenrückganges (bzw. der Geburtenrückgänge vor und nach den „Babyboomern“). Für die detaillierte Beschreibung eines möglichen (und wichtigen) Wirkungszusammenhanges liest man Beck-Gernsheim oder Schmitt, aus deren Modellen man im Sinne einer Stellschraubenpolitik auch deutlich familienpolitische Interventionen ableiten kann.

24 Kaufmann, 1995, S. 184

25 Kaufmann, 1995, S. 183-185

26 Kaufmann, 1995, S. 187

27 Kaufmann, 1995, S. 185-188

Literatur

Beck-Gernsheim, E. (2008), „Störfall Kind“: Frauen in der Planungsfalle, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 24-25, S. 26-32

Kaufmann, F.-X. (1995), Kinderfeindlichkeit oder strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber der Familie, in: ders., Zukunft der Familie im vereinten Deutschland: Gesellschaftliche und politische Bedingungen, München: Verlag C.H. Beck, S. 169-188.

Schmitt, C. (2007), Familiengründung und Erwerbstätigkeit im Lebenslauf, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7, S. 3-8